

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

251 (28.10.1914) Unterhaltungs-Beilage des "Volksfreund"

Stellen a. hingen, Koffer Nr. 110; U. d. A. Schro. Mei. Rudol. von Medes. Wehrmann. Reichold. Philipp. N. lob. B. in. Forzheim. Gren. R.

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, 28. Oktober

des „Volksfreund“

Nummer 251 — 1914

„Der Landsturm“

Ein soldatisches Meisterstück.

Leber die von sächsischen Landsturmlenten in einer kleinen französischen Stadt herausgegebene Zeitung „Der Landsturm“ (siehe Unterhaltungsbeilage vom letzten Samstag) bringt die „Frankf. Volksstimme“ nachstehende nähere Schilderung:

Fast genau 50 Kilometer ostwärts von Reims liegt, still an die Ufer der Aisne gebettet, das französische Städtchen B. Vor einigen Wochen sind die Deutschen gekommen und haben es im Handumdrehen erobert. Aber sie zogen weiter, weiter nach Westen hin. In B. ist es darum nicht still geworden: königlich sächsische Landsturmlenten hielten ihren Einzug und schlugen dort eine riesige Verpflegungsfabrik auf. Seitdem herrscht in B. ein reges militärisches Leben, frische Truppen ziehen durch und Verwundeten-transporte kommen von der Front, um hier in B. auf die Bahn verladen zu werden. Da gibt's für die braven sächsischen Landsturmlenten Arbeit mit vollen Händen, von früh bis in die Nacht hinein. Aber ihr guter Humor ist ihnen geblieben, wenn sie auch redlich darüber schimpfen, daß sie nicht mit an die Front hinausdürfen.

Unter den Sachen, die nach B. kamen, waren auch Leute vom Buchdruckergewerbe. Was Wunder, daß sie schon am ersten Tage ihres Eintreffens dem Blättchen von B., dem „L'Impartial de B. . .“, ihren Besuch abtrottelten. Und da sie den Besitzer nicht fanden und auch alle Seher und sonstigen Angestellten verschunden waren, so kamen sie auf den trefflichen Gedanken, mit Hilfe des völlig unverfehrt vorhandenen Sehs- und Druckmaterials eine Zeitung für sich und alle ihre Kameraden herauszugeben. So ist „Der Landsturm“ entstanden, das „einzige deutsche Militärwochenblatt auf Frankreichs Flur“. Uns liegt die Feldnummer 1 dieser eigenartigen Zeitung vom 11. Oktober 1914 im Original vor, und man darf sagen, daß die Landsturmlente Berger, Rauch, Vogt und Ludwig, sämtlich aus Leipzig, die sich zu einer S. m. b. H. zusammengeschlossen haben und als Verleger und Redakteur zugleich verantwortlich zeichnen, ihrer Kunst alle Ehre gemacht haben. Der Druck ist blitzsauber und das Arrangement des technischen Gesamtbildes läßt nichts zu wünschen übrig. Nur ein paar allerdings abschließliche Druckfehler haben sich eingeschlichen. So schreiben sie, daß die Herstellung ihres Blattes mit Hand- und Fußbetrieb „unter den schwierigsten Verhältnissen“ vor sich geht, und anderes mehr.

Den Anfang macht ein schwingvolles Gedicht vom Landsturmlenten Ostwald, das dem „Andenken der gefallenen Kameraden“ gewidmet ist. Es heißt da: „Aber wir, die wir hier oben noch im Sonnenlicht, geloben E i n s auch in die Gruft hinein: Nicht umsonst habt ihr gelitten, Nicht umsonst habt ihr gestritten.“

Dann folgt ein langer, begeisteter Lobgesang auf den braven Landsturm, der in der Ausführung gipfelt: „Was hat sich nicht alles in unseren Kompagnien gesammelt! Hier der Jurist, da der Fabrikant, hier der Photograph, da der Kaufmann, hier der Professor, da der Arbeiter! Und was sind wir jetzt? Kameraden! Nur Kameraden!“

Nach dem Gedicht „Die letzte Patrone“ wird die lustige Geschichte der „Schlacht“ bei B. erzählt. Eine Landsturmkompagnie erhält den Auftrag, nachts in das Dorf B. einzubringen und alle Bewohner festzunehmen, weil aus dem Ort auf Flieger geschossen worden ist. Gabs da eine Begeisterung unter den Landsturmlenten. Endlich sollte es mal „heran an den Feind“ gehen. Aber — es war nichts. Trotz langen Suchens fanden sie nur zwei hilflose Krüppel und ein paar Frauen, von denen die eine zwei blondgelockte Kinder an der Hand führte. Und die „Barbaren“ steckten den Babys ihre letzten Schokoladestückchen in die Mäuler und nahmen dann die ganze Gesellschaft — genau wie der Befehl hieß — fest, um sie nach dem nahegelegenen Dorf B. zu bringen.

Den Schluß der dritten Seite der Zeitung bildet die schlichte Wiedergabe von Erlebnissen, die der Verfasser in B. hatte. Er berichtet da: „Als ich einem am Fuß und Arm Verwundeten zu seinem Eisernen Kreuz gratulierte, sagte er: „Ich bekomme es noch einmal, denn im letzten Geleht habe ich den Franzosen eine Kanone weggenommen. In drei Wochen bin ich wieder da!“ — Auf der letzten Seite der Zeitung wird von der „sächsischen Landsturmlentenarbeit“ erzählt. Die Braven haben in den Tagen vom 9. bis 30. September für 47 794 Personen die Mahlzeit bereitet, die aus Fleisch, Gemüse und Kartoffeln bestand. Und mit besonderem Stolz wird hervorgehoben, daß sämtliche dazu nötigen Nahrungsmittel durch Requisition des Bataillons aufgebracht worden sind, ohne daß Probiantmagazine herangezogen wurden. Im Annoncenenteil zeigt schließlich der Husar a. D. Max an, daß er französische Reitpferde einfängt und zureitet, während der Landsturmmann Hans Steppat mitteilt, daß er sein elegantes Freizeitsportgeschick nach 15jähriger Tätigkeit in Wien nach B. verlegt habe. Redaktion und Verlag weisen zum Schluß darauf hin, daß es ihre Spezialität sei, geschmackvolle Offerten für Zigarren, Dekorateuren usw. anzufertigen. Die Herren, die übrigens von der 3. Kompagnie des R. S. Landsturmbataillons Nr. 1 Leipzig sind, garantieren in einem besonderen Hinweis für riesigen Absatz dieser Artikel, wenn vorher ein Muster eingekauft und der Preis verschwiegen wird . . .

Aus feldpostbriefen.

Eine Feuertaupe.

Eine Episode aus dem großen Ringen vor den Wällen. Eine Episode aus dem großen Ringen vor den Wällen. Eine Episode aus dem großen Ringen vor den Wällen.

kämpfers. Seine Kompagnie, die vor Antwerpen zum erstenmal ins Feuer kam, hat gleich bei dieser ersten Bekanntschaft mit dem Gegner stundenlang, das entladene Gewehr in der Faust, die härteste Probe ihres Mutes ablegen müssen, um den höheren Zielen unserer Führung zu dienen. Es war am 1. Oktober, dem Tage, an dem das Fort Wavre-St. Catherine und die Redoute Dorpeweld samt ihren Zwischenwerken im Sturm genommen wurden.

Die Vorbereitungen waren im Gange. Es galt die feindliche schwere Artillerie niederzustimmen, um später den Infanterieangriff an die gegnerischen Werke heranzuführen zu können. Aber die Auffindung aller im Gelände versteckten, der Umgebung mit Kunst und Geschick angepahten Stützpunkte ist schwer. Die an sich schon wie eingemüllte, niedergedrückte Tiere verdeckt liegenden Panzerbatterien zeigen — riesigen Schiffsdröten vergleichbar — nur ihre schuppenartigen Ränge, die das vollkommene „Mimikri“ sogar dem weitestgehenden Auge des Fesselballons entzieht. Da muß denn ein Opfer gebracht werden. Eine Landwehrrompagnie wird zur Aufklärung befohlen. Lassen wir nun einen, der dabei war, selbst berichten:

Die Kompagnie hatte schöne saubere Schützengräben mit Unterständen und allen Bequemlichkeiten, die möglich und zulässig sind, ausgehoben und freute sich auf die kommenden wohlverdienten Stunden der Ruhe. Ein Radfahrer nähert sich: „Befehl für den Herrn Hauptmann!“ Eine Minute später ertönt das Kommando: „Fertigmachen!“ und gleich darauf: „Kompagnie antreten!“ Mit wenig Freude wird der nächste Befehl vernommen: „Alles entladen — Seitengewehr pflanzt auf!“ „March!“ — In geschlossener Reihe marschieren die Jügel. Wieder nähert sich ein Radfahrer dem Führer der Kompagnie. Dar- auf heißt es: „Schwärmen!“ Ruhig wird die Bewegung ausgeführt und weit geht. Ein Wald nimmt uns auf. „Hinterlegen!“ wird befohlen. Da rast atemlos ein Reiter heran und ruft schallend: „Kompagnie bekommt von links Artilleriefeuer!“ Die Worte waren kaum gesprochen, als ein Hagel von Granaten in den Wald niederregnete. Ein Sprung von hundert Metern brachte uns aus dem gefährlichen Gehölz, das dem Feinde ein gutes Ziel bot, aufs freie Feld. Die Granaten folgten, auch Schrapnells fehlten nicht. „Vorwärts kriechen!“ heißt es jetzt und durch dichtes Gras geht es mühsam vorwärts. „Nach rechts beobachten!“ wird von einem Flügel zum andern durchgefragt. Von dort speit ein Panzerstück seine Granaten auf uns. Der sächsischen Eisenwagen wird härter, rechts und links schlagen Geschosse ein, große, metertiefe Löcher in den lehmigen Boden reichend. Söhnen von Verwundeten wird laut. „Weiter kriechen!“ heißt es abermals, und jetzt haben wir Glück: ein etwa 80 Zentimeter tiefer feuchter Graben nimmt uns auf. Einen Augenblick kann man Luft schöpfen; da kommt von links wieder mörderisches Feuer, auch das Rattern von Maschinengewehren wird hörbar. So liegen wir mit entladenerm Gewehr im Feuer, drei, vier Stunden lang. Da kam ein Ton, uns im Rücken, als wenn eine ganze Schützengrabenlinie sich näherte, ein Brausen, Heulen und Pfeifen durchdrückte die Luft und ein Schlag folgte, als solle die Welt in Trümmer gehen. Dann Ruhe, unheimliche Ruhe — die feindliche Batterie in der Ferne schweigend, um nie wieder zu sprechen. Ein 42 Zentimeter-Geschütz Krupp, ein „großer Brunner“, hatte uns aus unserer üblen Lage befreit. Die feindliche Infanterie vor uns begann wieder ihre Arbeit, unser Graben schützte uns aber gegen sie. Wir feuerten nicht, sondern ließen sie über unsere Stellung im Unklaren. Sie aber hatte sich beraten und 21 Zentimeter-Mörser und österreichische 305 Zentimeter-Motorgeschütze begannen in ihrem Rücken aufzuräumen. Unsere Aufgabe war erfüllt: wir hatten die schwere Batterie des Feindes veranlaßt, aus ihrer Reserve herauszutreten, damit sie erkannt und vernichtet werden konnte, wir hatten durch unser ruhiges Ausbleiben im stärksten Feuer aber auch die feindliche Infanterie verführt, sich weit vorzutoben, sie so ihrem Schicksal überliefernd.

Die Feuertaupe war es — sagte unser braver Landwehremann —, die feiner, der daran teilgenommen hat, vergessen wird.

Die Leidensgefährten.

Ein deutscher Landwehremann, der bei dem französischen Einbruch in Willhausen im Elßjoch verwundet wurde und zusammen mit französischen Verwundeten dort im Lazarett lag, schildert seine Eindrücke in der „Köln. Zeitung“. Folgende Episode scheint uns besonders besonders charakteristisch:

Ich habe schon einmal den Ausdruck gebraucht: unsere verwundeten französischen Kameraden. Ich weiß nicht, ob der Ausdruck zu hart vertraulich gewählt ist. Ich weiß aber bestimmt, daß wir Deutsche zu den verwundeten Franzosen kameradschaftliche Gefühle hatten, und kann mir nicht denken, daß es bei den Franzosen anders gewesen sein könnte, wenn sie auch in den ersten Tagen etwas feindseliges wenigstens markiert haben.

Es kam gelegentlich vor, daß einer der armen Teufel, die wie wir hilflos in ihren Betten lagen, beim Bekannntwerden einer Liegennachricht der „Jugene Habas“ etwas deutlich den Franzosen und den Sieger herausriefen. Das war für uns Deutsche, obwohl wir zu französischen Gefangenen erklärt waren, immer zum Tode. Denn wir hatten trotz der französischen Siegesnachrichten doch im tiefsten Grunde unserer Seele ein absolut sicheres Gefühl, daß alle die Schauererzählungen übertrieben oder überhaupt nicht wahr seien.

Sobald der General Rautier Willhausen mit seinen Leuten wieder verlassen hatte, herrschte vollständige und ungetrübte Eintracht in unserm Ravillon. Wir Deutsche atmeten bei dem schleunigen Fortzug der französischen Seeresmacht auf, und die Franzosen waren froh, daß wir nicht wie sie vorher uns in Sticheleien ergingen. Wohl gemerkt, konnten wir uns trotz der verchiedenen Sprachen ganz leidlich unterhalten, dank der verhältnismäßig hohen Bildung aus der einfachen deutschen Soldaten, unter denen jeder wenigstens so viel Französisch schmun- ren kann, wie zur Lebensnahrung und Notdurft gehört. Die Franzosen waren natürlich darüber höchst erstaunt, machten aber von der Tatsache gern Gebrauch. So kam es, daß sich sogar etwas wie Freundschaft herausbildete.

Es ist selbstverständlich, daß wir uns durch Hilfsleistungen aller Art über vieles Traurige in unserer Lage hinweghelfen. Und schließlich sind sich beide Seiten sehr nahe gekommen. Wenn einer von uns so weit war, aufstehen zu können, so wurde dieses Ereignis von allen mit größter Freude begleitet, ganz gleich ob ein Deutscher oder Franzose der Glückliche war. Selbst politisch verhängigten uns wir so weit, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn England und Frankreich nicht auf der Seite Deutschlands kämpften, sondern Deutschland geblieben hätte. „Oh, der schreckliche Krieg, schrecklich, schrecklich! Wir bekämpfen uns wegen eines Phantoms, wegen eines Nichts! Und das unglückliche Frankreich.“ Das war im Grunde nicht nur die Meinung des französischen Kameraden, der sie in diesen Worten äußerte, son-

dern die Meinung aller. Aber dennoch war ein bemerkenswerter Unterschied zwischen der französischen und der deutschen Auffassung. Während die Franzosen mehr der sentimentalischen Seite der Auffassung zuneigten und alle das Ende des schrecklichen Krieges wünschten, so sang aus den Worten der Deutschen doch geradezu der Wille zur Tat, der Gedanke: diesen Krieg mit aller Kraft zu beenden, koste es was es wolle, den Gegnern zu zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen.

Ein Reiterstückchen unserer Husaren.

Ein Freund der Straßburger „Neuesten Nachrichten“ stellt dem Blatt einen Feldpostbrief mit folgender fesselnder Schilderung zur Verfügung:

Gestern, den 10. 10. 14, war für Husaren 9 ein Ehrentag. Das Regiment, im Verbände der 3. Kav.-D., befindlich, hatte als rechtes Seitenbedeckung aufzutreten. Auf der Hauptstraße traf es auf etwa 200 ausgesessene junge Leute, die eingekleidet werden sollten. Nach kurzem Widerstand wurden die Leute gefangen genommen. Etwa drei Kilometer weiter, an einem Dorfausgang, schickten Patrouillen eine französische Waggone. Auf die Waggone hin ritt die 1. Eskadron unter Major v. Roeyer zur Alttate an und wurde von heftigem Gewehrfeuer empfangen. Die Husaren erlitten keine Gefahr und fügten sich in trübden Sägen auf die Waggone. Ihr zu Hilfe kamen dann von der Seite der Stadt, voran der neue Kommandeur und drei Eskadrons, die einige Hindernisse zu überwinden hatten. Das Erdbeben der Erde durch den Ansturm, das Schreien der Pferde und das laute Gurra brachten die Franzosen um den Verstand. 50 Meter vorher haben sie die Hände hoch und ließen sich gefangen nehmen. Mäander Widerpenfisse konnte das Schreien trotzdem nicht lassen und wurde dann ein Opfer der Waggone. Die rheinischen Jungen waren nicht zu halten und wie strahlten ihre Gesichter nach dem Akt. Es wurden gefangen genommen: 5 Offiziere, 250 Mann Infanterie, 36 Pferde und 23 Waggons verschiedener Art. Die Truppen gehörten dem Territorialkorps (Landwehr) an. Es war die Waggone von zwei Bataillonen. Auch Spahis waren dabei, die in ihrer Tracht sonderbar aus- sahen. Barfuß, Lederbede als Dose, Turban, Sättel mit Holz- bühne usw. Die bei der Waggone befindlichen Reiter (etwa 20) ergriffen die Flucht. Auch die in der Planie befindlichen drei französischen Kürassier-Eskadrons, die die Husaren bei der Arbeit überfallen wollten, verstanden, als der Regimentsschutz ertönte und formiert wurde. Die reitende Artillerie-Abteilung hat manchem Kürassier dabei den Garauß gemacht. Es wurden viele Offiziers-Koffer mit kostbarem Inhalt erbeutet; auch etwa 20 000 Franken. Die Ordon erhielt das Regiment, sowie auch die Waggone und Pferde. Natürlich wurde alles Lieberliche und Unbrauchbare gleich verbrannt. Nicht zu vergessen ist, daß sich unter den Waggone auch ein feiner Einspänner-Salonwagen (Coupe) mit schönen Holzstern befand, in dem eine hübsche französische Waggone hatte. Ihre Aufmerksamkeit war bei dem Geruch der Sache zu bemerken; sie rauchte eine feine Zigarette und knabberte Gebäck. Die Husaren entließen sie in einem Dorf, wo sie von Diagonen, die sich an dem hergeräumenden Geschloß nicht satt sehen konnten, in Empfang genommen wurde. Ueber ihr Schicksal weiß ich nichts. Wäre die Dame nicht. Die französischen Offiziere werden sicher um den Vogel mehr trauern als um das Gepäd. Wir verloren drei Mann und sechs Pferde. Verwundet wurden zwei Offiziere und einige Mann. Die anderen Regimenten beneideten uns ob dieses Husarenstückchens. Die Munition, etwa 90 000 Patronen, wurden dem nächsten Gewässer einverleibt. Wir fanden auch Patronen von uns, drei Husarenpatronen und Kanonen. Diese Sachen rührten sicher von Gefangenen her. Die Offiziersuniform der Spahis ist besonders schön.

Somit geht's uns, trotz der Strapazen (schon drei Wochen keinen Aussetztag) gut. Ob wir wohl Straßburg wiedersehen werden? Die Wälder sind sehr unheimlich: schon manche Bombe hat getroffen und Opfer gefordert. Die französische Bevölkerung ist sehr nett; großes Elend herrscht unter der armen Bevölkerung. Wir geben kinderreichen Familien aus Mitleid Fleisch, Brot und Kaffee. Die Franzosen haben auch großes Vertrauen zu uns; z. B. sagen sie, wir möchten wiederkommen. Die Belgier sind sehr sauber, aber tapferfeindlich. Die Gegen- partei verkehrt uns nach Mitteldeutschland. — Es wird immer noch auf einer 200 Kilometer-Front gekämpft in besetzten Stellungen.

Kleine Nachrichten.

Im Schützengraben bei Sedan. Ein Soldat schreibt der „Kölnischen Volkszeitung“ aus den Gefechten bei Sedan: „Doch was war das? Da winkt aus einem französischen Schützengraben ein Mann mit einem weißen Tischtuch. Ich beobachte ihn eine Weile durch mein Glas, worauf er sich platt auf den Boden legte. Im Augenblick war ich mit meinen Leuten schüchtern, denn traugigerweise hört man immer häufiger, daß selbst Verwundete noch auf uns schießen. Der Mann winkt weiter. „Wer geht mit hin?“ Alle! Und was müssen wir finden? Viel hätte nicht gefehlt und ich hätte gemeint wie ein kleines Kind. Stellen Sie sich einen Schützengraben vor, welcher etwa fünfzig Meter lang ist und so tief, daß man darin stehen kann. Und nun liegt dieser Graben gefüllt bis oben mit Sande, so daß kaum noch Platz darin ist, mit toten und noch zudenden Menschenleibern. Schreien und Stöhnen hören wir und können doch nicht helfen. Alles ausnahmslos Franzosen mit kaum aussehenden Verletzungen . . .“

Noch eine Kriegserklärung. Aus Amsterdam schreibt man uns: Eine neue Weltmacht ist in den Krieg hineingezogen worden — eine richtige internationale Macht, wenn sie gleich auch nur durch eine kleine Nation repräsentiert wird. Wie wir in Londoner Blättern lesen, hat eine Musikerversammlung den Zigeunermusikern den Krieg erklärt. Und nicht den richtigen Zigeunermusikern allein. Es gibt in England, wie ja auch anderswo, Musiker, die sich, um die unerfahrenen Ohren des Publikums auf dem Umweg über die Augen zu täuschen, in jene magarische Kostüme kleiden, die als Uniform der Zigeunermusiker die Kunde um die Welt gemacht hat. Das soll nun ein Ende nehmen. Die Londoner Musiker haben es für unerbittlich erklärt, ferner noch den Schmirroch der „unge- riebenen Musiker“ zu tragen. — An diesem Beschluß selbst wäre nichts anzufehen, wenn er in einem allgemeinen Bezug gefaßt worden wäre. Es ist sicher eine Albernheit, wenn Leute, die Musik machen, sich dazu irgend eine Uniform anziehen müssen. Aber wir zweifeln, daß die Verbannung der Zigeunermusikern aus England dazu beitragen wird, aus den Engländern, die ja nicht gerade den Anpruß erheben können, besonders gute Men- schen zu sein, gute Musikanten zu machen.

Es ist der Stadt Kinder, d. Militär ist freiwillige des Land den Schau neuesten W bekannt im lagen im gehen von frohem R mit den o kannte Tel neuere M einige Klei Die M geht weiter Ein ruhig gekommen. Freund ob dazu gefü mit jedem will nicht auf der haut, ist Zi ohne groß freuen. Und da jeder hat entlang zie gramme L und man die Straß allein zu f des Tages schließlich, ab es auch ni klies steh denken sie alt, die hie ledig oder Weges zie abgehen. Ein sän dieses Schil Menschen e Brider, ih müssen, u Günterwe mittelbar! Aber sei das heute vielen Frei edlere Men Leben der geben. For und die insl untereinander.

In der von B o e d abgegangen letzten Stütz wurde. De zwei Autos stöß, von d die Heere lastet, daß von Blut g und 5 Räd reichte. De gerommen Verhandlung das 14. Reser vor schließ vorhanden teile abgege was Pfleges heit vernah Personal. A tieber, gefe gebonders a Regiment g und nach k warteten hat habischen Ju Semden 880 licher 1200 licher 718, Rächden Z Feldpostart Kasse 720 A 174 Rjund, Kriegwärmer verschiedene Pakete 646 dieser Gaben dienten Dan begleitete Si bei den Arr die Rückreis aezanagen un